



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die ersten Tage in „St. Paul“.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergiftmeinnicht“, als Wohlthäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannahil jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Schön wie der Mond!

Hohes Lied 9.

Wie strahlt am Himmel hehr und rein,
Nacht hell die dunkle Nacht,
Der schöne Mond mit gold'nem Schein,
Umkränzt von Sternenpracht!

Dem Wand'rer ist ein Freund so traut,
Ein Heimatgruß sein Licht,
Dem Erdenmüden, der es schaut,
Es winkt: „Verzage nicht!“

Sein Zaubergranz mein Auge bannt,
Es zieht sein klarer Blick
Den Geist hinauf ins bess're Land,
Spricht mir von Heil und Glück.

Du Mond, mit deinem milden Glanz,
Bist mir ein schwaches Bild
Der Jungfrau mit dem Sternenkranz,
Der Gottesmutter mild.

Denn schaut mein Geist zu ihr hinauf,
In Lebensnacht und Schmerz,
Da geht der Hoffnung Stern mir auf,
Rehrt Friede in mein Herz.

Maria, himmlisch hehr und rein,
So schön und wunderbar,
Sie, ew'ger Sonne Widerschein,
Der Welt das Licht gebär.

Ihr Zaubergranz die Herzen bannt,
Sie bringt uns Heil und Glück,
Und führt das Kind an Mutterhand
Zur Heimat dort zurück!

E. S.

Die ersten Tage in „St. Paul“.

Von P. Dominikus, R. M. M.

Es war Samstag, den 6. Mai l. J., also an einem Muttergottestage, der zugleich dem Andenken an das Martyrium Johannis des Evangelisten geweiht ist, da schnürte auch ich meinen Bündel und wanderte von Köln, in dessen Mauern ich seit Wochen ein so gastliches Heim gefunden, hinüber nach unserm neuen Missionshause „St. Paul“. In meiner Begleitung war Fr. Edmund, der erst wenige Tage zuvor von Südafrika gekommen, und Br. Kustikus. Die Fahrt ging über Neuß, Crefeld und Kempen; von da benützten wir die Geldernsche, über Straelen nach Kvelaer führende schmalspurige Kreisbahn bis Walbeck.

Hier begrüßte uns mit hellem Zuruf unser Missionsprofurator, der Hochw. P. Kotker, der im Dezember 1910 das Missionshaus angekauft und während der letzten Tage für die neuen Ankömmlinge mit vielem Eifer und Fleiß wohnlich eingerichtet hatte. Neben an stand ein großes, zweispänniges Gefährt, auf dem im Notfall 10—12 Personen Platz hatten. Der Wagen ist ein Geschenk des vormaligen Besitzers von Mein-Wink („St. Paul“) und leistet uns vortreffliche Dienste. Als Kutscher aber fungierte unser waderer Br. Servulus, der ebenfalls erst zwei Tage zuvor mit dem Hochw. P. Superior und drei anderen Brüdern von Mariannahil eingetroffen war. Da gab's nun ein fröhliches Wiedersehen, Grüßen und Händedrücken! Waren wir doch in Südafrika über zwei Jahrzehnte hindurch in Freud und Leid beisammen gewesen.

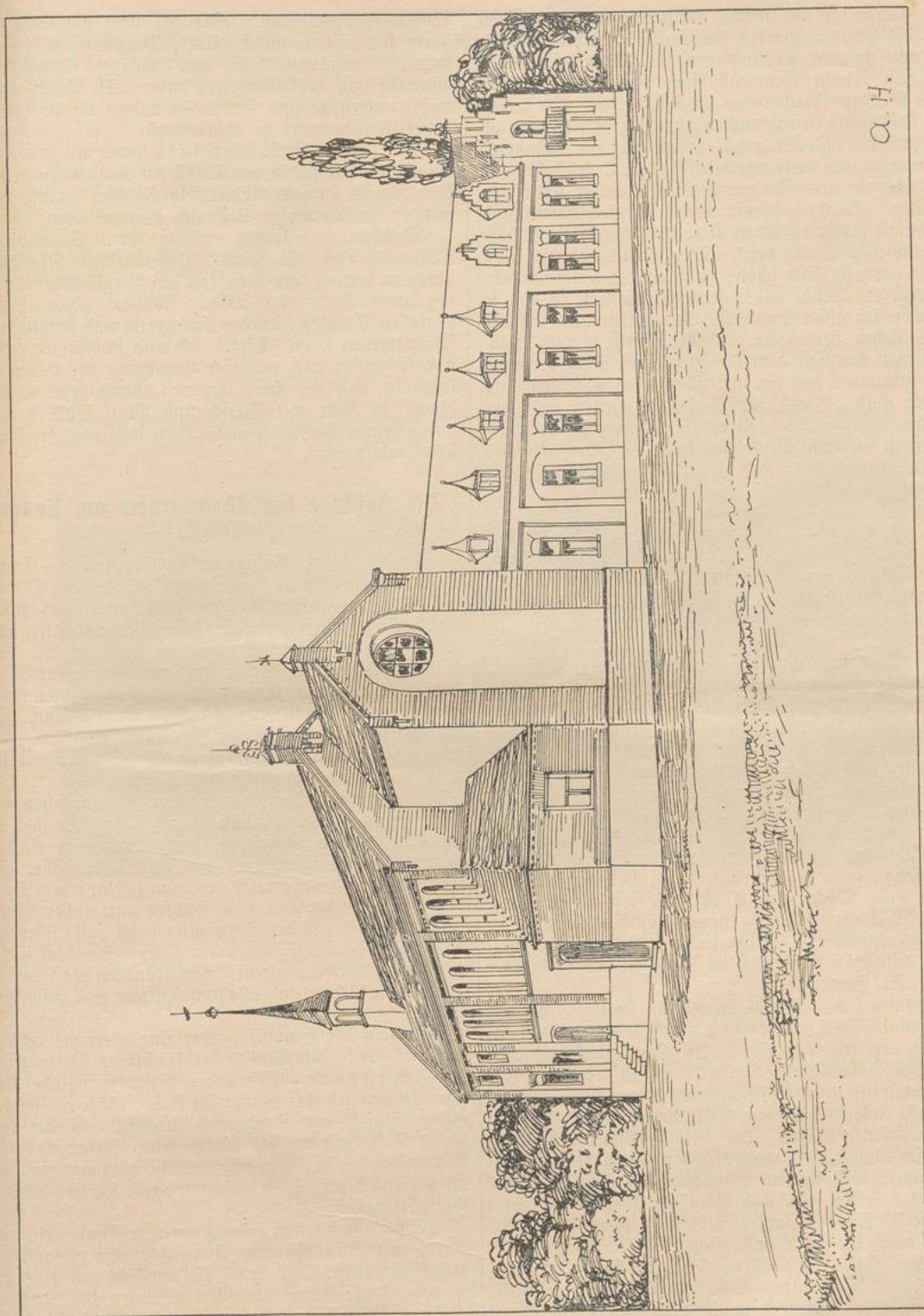
Nach lud man die mitgebrachten Effekten, ein halbes Duzend Koffer, Kisten und Pakete auf den elegant gebauten, goldgelb angestrichenen Wagen, wir stiegen auf, und in munterem Trabe ging es nun der holländischen Grenze zu. Die Strecke von Walbeck nach „St. Paul“ geht man sonst in einer kleinen Stunde zu Fuß; des Gepäcks wegen machten wir einen beträchtlichen Umweg über Arcen, hatten aber dafür den Vorteil einer bequemen Landstraße. Die ganze Gegend ist eben und

flach wie ein Stubenboden und durch zahllose kleine Gräben und Wasserläufe markiert. Kommt einmal dazwischen ein mit dichtem Heidekraut überwachsener Sandhügel zum Vorschein, so gilt er hier schon als „Berg“. Für gezielte Abwechslung sorgen übrigens die zahlreichen Wälder, meist Pinien, Eichen, Buchen und Birken, die wohlgepflegten Wiesen und Felder, sowie die schmucken, oft weit auseinander liegenden Gehöfte, sodaß der Gesamteindruck ein recht günstiger ist.

Nach kurzer Fahrt waren wir an der Grenze und standen nun dem holländischen Zollamt gegenüber. Da hieß es Halt machen und den Forderungen des Staates genügen. Unsere Versicherung, wir hätten nur „gebräute Jaaken“ (gebrauchte Sachen), fand bei dem gestrengen Herrn nur halben Glauben. Wenigstens ein Blechkoffer mußte herunter und im Zollamt geöffnet und untersucht werden. Man tat's; der Zollbeamte wühlte etwas in dem geheimnisvollen Inhalte herum, gab sich aber bald zufrieden und ließ uns alle miteinander in Gnaden passieren.

Wir kamen nach Arcen; es ist das ein großes holländisches Dorf mit ungefähr 1500 Einwohnern, einer prächtigen gothischen Kirche und schmucken, recht proper gehaltenen Häusern. Von allen Enden und Ecken tauchten neugierige Gesichter auf, denn alles wollte die fremden Missionäre sehen, die soeben aus dem fernen Afrika gekommen. Wir grüßten und wurden auf's freundlichste wieder begrüßt.

Auch der Himmel sandte uns seinen Gruß; denn unerwartet schnell zogen sich, eben als wir durch Arcen hindurchfahren, dunkle Wolken zusammen, und ehe wir uns verfahren, ging ein tüchtiger Regenguß nieder, gegen den unsere Schirme nur wenig schützten. Um die Sache noch kräftiger zu machen, gesellten sich zum Regen auch prasselnde Hagelschlossen. Doch all das vermochte uns den guten Humor nicht zu verderben, im Gegenteil, wir nahmen diesen Segen von oben als eine gute Vorbedeutung und dachten, es sei unsere „Taufe“ zu einem glücklichen Einstand in „St. Paul“.



Missionshaus „St. Paul“.

Geraume Zeit ging es auf der prächtigen, rechts und links mit großen Buchenbäumen geschmückten Chaussee, die seinerzeit Napoleon I. erbaute und die von Paris nach Nijmegen führt, in flotter Fahrt voran. Das Gewitter hatte sich ebenso schnell, wie es gekommen,

wieder verzogen und mildem Sonnenschein Platz gemacht. Plötzlich bogen wir in einen schmalen Seitenweg nach rechts ein, und ein paar Minuten darauf hielten wir — vor „St. Paul“.

Hier kam uns sofort der Hochw. P. Nsembard Leyen-

decker, Superior des neuen Missionshauses, entgegen, sowie die Brüder, die sich im Laufe der letzten Woche, teils von unseren Prokuratoren Würzburg und Köln, teils von Afrika kommend, hier versammelt hatten. Neues Grüßen, Fragen und Erzählen! . . . Wir treten ein. Das Haus ist mir nicht mehr ganz fremd, denn ich war schon vier Wochen zuvor einmal auf ein Stündchen hier gewesen und hatte mir alles flüchtig angesehen. Ich frage nach meinem Zimmerchen. P. Notter weist mir den Weg. Durch 2 Türen, über 5 Stufen hinauf und drei hinab geht's in einen kleinen Raum, 3,80 Meter lang und 2,90 Meter breit. Hier bin ich daheim! Da ist's ja ganz idyllisch schön! Ein kleines Tischchen, ein Bett und ein Stuhl bilden seine Einrichtung, genau so wie schon im alten Bund die Sunamitin dem Elifäus ein Stübchen herrichtete. Mehr braucht's auch nicht. Wenn man uns nach dem Tod zur letzten Ruhe bestatten wird, bekommen wir ein noch schmaleres Plätzchen, und dennoch muß es uns zur Wohnung dienen bis zum jüngsten Tag. — Bin seitdem schon ganz heimisch geworden in meinem Winkelchen und hab' schon manches Artikelchen geschrieben und gefeilt für's Bergizmeinnicht und den Kalender.

Sonntag, den 7. Mai, am Schutzfest des hl. Joseph, gab es in „St. Paul“ schon drei hl. Messen und eine „Festpredigt“. Das Kapellchen ist zwar klein, ein einfaches Zimmer mit einem einzigen Fenster, oder vielmehr einer Glastüre, doch war es, dank der Freigebigkeit einiger hochherzigen Wohltäter, wie schon in der vorigen Nummer des Bergizmeinnicht erwähnt, mit dem zur Feier der hl. Messe Notwendigsten eingerichtet. Kleine Kreuzwegstationen, ein paar Gipsfiguren und Heiligenbilder dienen darin als besonderer „Schmuck“. Anwesend bei diesem ersten Sonntagsgottesdienste in „St. Paul“ waren 18 Personen, nämlich 3 Priester und 1 Priesteramtskandidat, 9 Brüder und 5 Postulanten. Doch zogen drei derselben wieder in Bälde von „St. Paul“ ab: P. Notter, der Missionsprokurator, nach Würzburg, Br. Nivard, unser Architekt, der verschiedene Pläne für unabweisbare Neubauten zu entwerfen hatte, nach Bayern, und Br. Valentin, der nur für die erste Woche hier Aushilfe leisten mußte, nach Köln. Weil inzwischen ein neuer Postulant eintraf, so bilden gegenwärtig — ich schreibe diese Zeilen Ende Mai 1911 — sechzehn Personen das Personal des Missionshauses „St. Paul“.

Nach der Hochmesse, die um 9 Uhr stattfand, gab es eine wichtige *Vauratsfikung*, denn, wie schon mehrfach angedeutet, muß in „St. Paul“ noch während des ersten halben Jahres allerlei gebaut werden. In Wirklichkeit ist unser Missionshaus keineswegs so groß und schön, wie es manchem Leser nach dem beigelegten Bilde erscheinen dürfte. Das Bild ist nach den Plänen gezeichnet, und diese harren erst der Ausführung. Die neue Kapelle soll übrigens vertragsmäßig schon bis Ende Juli 1911 fertig sein, und bis Ende August auch der geplante Umbau des Hauses, z. B. die Umwandlung des Pferdestalles in ein Refektorium, des Dachraumes in einen Schlafsaal usw.; ob aber die ebenfalls dringend notwendigen Werkstätten und neuen Stallungen noch vor Beginn des Winters unter Dach kommen werden, ist fraglich.

Die Anforderungen, welche durch all' diese Bauten an unser bescheidenes Missionshaus gestellt werden, sind groß und übersteigen weit unsere Mittel. Man zeihe uns daher nicht der Unbescheidenheit, wenn wir immer wieder an die Opferwilligkeit unserer geehrten Leser und

Wohltäter appellieren. Wer hat noch ein Scherflein übrig für „St. Paul“? Unser Missionshaus soll bekanntlich möglichst viele und tüchtige Arbeitskräfte sammeln und ausbilden; wer daher „St. Paul“ unterstützt, unterstützt und fördert in hohem Grade das gesamte Missionswerk in Mariannhill.

Wer hat endlich Lust, sich selbst mit all' seinen Talenten und Kräften in den Dienst der Mission zu stellen? Ein schönes großes Arbeitsfeld ist ihm gewiß, nicht minder ein überreicher Lohn im Himmel oben.

Wohlan, ein solcher verlange vom Superior des Missionshauses „St. Paul“, Post Walbeck, Rheinland, oder von der auf dem Titelblatt des Bergizmeinnicht angegebenen Vertretung unserer Mission einen diesbezüglichen *Prospekt*, der ihm gratis und franko zugesandt werden wird. Diesen lese und studiere er genau, und kommt er nach reiflicher Erwägung zur klaren Erkenntnis, daß der Herr ihn ruft, dann gehe er nicht länger zu Rate mit Fleisch und Blut, sondern führe mutig seinen Entschluß aus. „Gott will es!“ sei fortan sein Wahlspruch.

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Die Kapuziner-Missionäre Bonaventura de Carriola und Francisco de Veas hatten die Provinz *Dvando* als ihr spezielles Missionsfeld zugeteilt bekommen. Am 8. September 1649, am Feste Maria Geburt, langten sie in der Hauptstadt gleichen Namens an. Der *Collunto* oder Statthalter empfing sie scheinbar mit großer Freude, wies ihnen aber eine elende Hütte, worin es an jeder Bequemlichkeit fehlte, als Wohnung an. Erst am späten Abend erhielten sie etwas zu essen. Die Mahlzeit bestand aus etwas in Wasser gekochtem Gemüße und einer gebratenen Maus.

Die Provinz *Dvando* galt zwar als eine schon zum Christentum bekehrte, allein überall herrschten noch die alten heidnischen Gebräuche, und kaum ein einziger Mann lebte in rechtmäßiger christlicher Ehe. Die Sittenlosigkeit war so groß, daß man fast in jedem Hause einige Kebsweiber und einen Haufen unehelicher Kinder finden konnte, und der Statthalter selbst hatte über 200 Weiber. Alle Bemühungen der Missionäre, dem Unfug zu steuern, waren umsonst; man beantwortete ihre eindringlichen Bitten und Mahnungen nur mit Hohn und Spott.

Da griff der Himmel wieder ein; abermals erschien an der Grenze des Landes die furchtbare Gottesgeißel der *Schaggær*. Wir haben dieses schreckliche Volk schon kennen gelernt; es war im Jahre 1555, als sie den ersten Einfall ins Kongoreich machten. Woher kam dieses Volk, und welches waren seine Sitten und Gewohnheiten? Der Kapuziner-Missionär Cavazzi, der oft persönlich mit ihnen zusammentraf, schreibt darüber folgendermaßen:

„Einer ihrer ersten Häuptlinge war *Zimbo*, ein nach Ruhm und Blut lüfterner Unmensch. Er verstand es, dieses schreckliche Volk durch die Aussicht auf eine ungeheure Beute derart zum Kriege gegen die Nachbarvölker aufzustacheln, daß sie wie wilde Bestien darüber herfielen. Zuerst drangen sie bis ins Herz des Kongoreiches vor und vernichteten es auf so furchtbare Weise, daß es bald einer Wüste glich. Als die Städte und Dörfer niedergebrannt und die Bewohner ermordet und aufgefressen waren, begannen die zahllosen Krieger, welche der Hunger zu quälen anfang, einen erbitterten